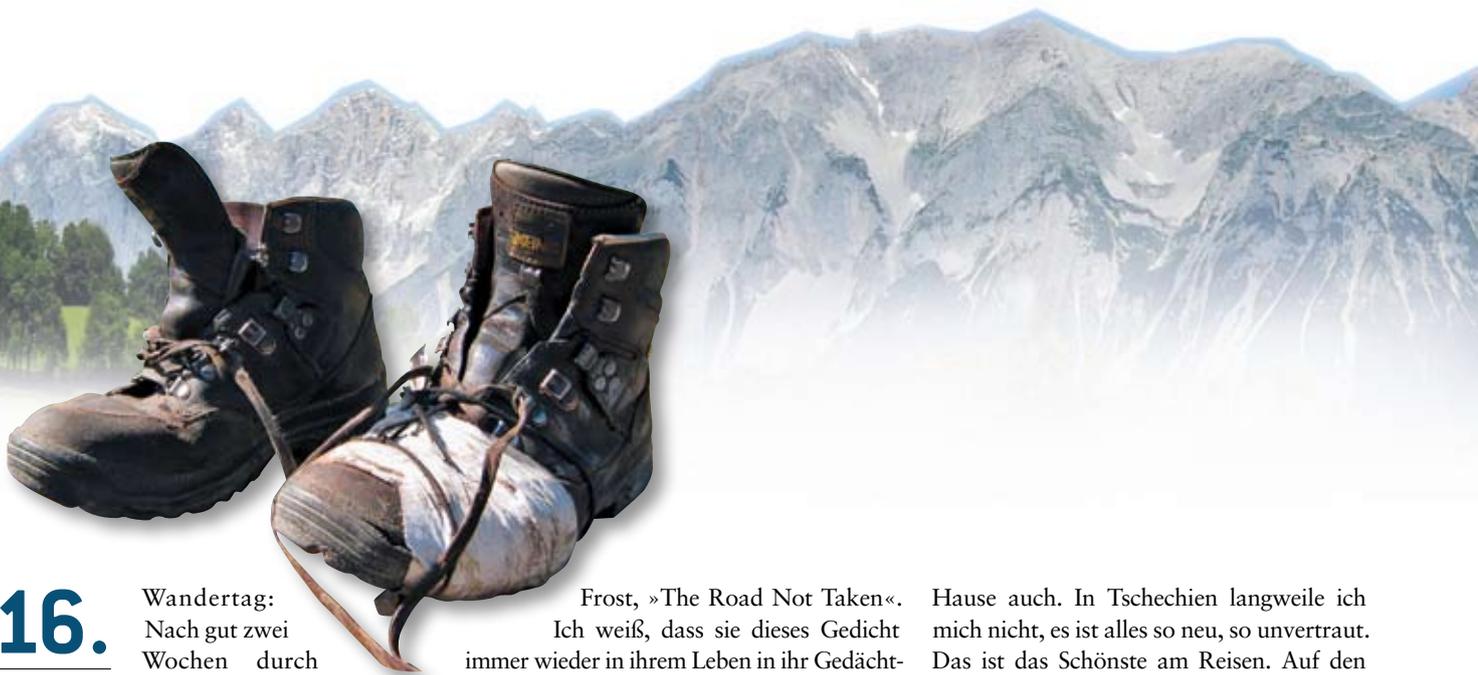


Fortgehen mit leichtem Herzen

Nach dem Tod ihrer besten Freundin Katja macht sich **zeo₂**-Autorin Barbara Schaefer auf den Weg. Sie geht zu Fuß von Berlin zum Hohen Dachstein in Österreich, dem Berg, an dem das Unglück geschah. 900 Kilometer nach Süden. Über diesen langen Weg hat sie ein Buch geschrieben: »Das Mädchen, das gehen wollte«. Ein Auszug.



16. Wandertag:
Nach gut zwei
Wochen durch
Brandenburg und Sachsen schließ-
lich Tschechien.

10. Juli, Homole – Terezín

»Böhmen ist die neue Toskana!«, simse ich begeistert an Freunde. Das raue Elbsandsteingebirge geht über in eine sanfte, wunderschöne Landschaft. Traumhafte Gehöfte, die man vielleicht kaufen könnte, die leer stehen. Ich überlege, mit wem ich gern hierher fahren würde. Mit meinem ältesten Bruder und seiner Familie, das müsste schön sein. Könnte ich nicht auch einfach dableiben? Ein Haus bauen, einen Baum pflanzen? Diese Fragen trieben uns um, als wir jung waren, Mitte 20, die Welt vor uns lag. Zu einem Olivenbauer in Griechenland ziehen, Philosophie studieren, Hühner züchten, Kinder großziehen, Bücher veröffentlichen, alles schien möglich.

Schon als Jugendliche, als Austauschschülerin in den USA, hatte Katja ein Gedicht geliebt, das davon handelt. Von den Abzweigungen, die wir im Leben wählen. Robert

Frost, »The Road Not Taken«. Ich weiß, dass sie dieses Gedicht immer wieder in ihrem Leben in ihr Gedächtnis holte. Und ich erinnere mich daran, wie ich einmal dabei war, als dies passierte. Es war am Ortler. An einem großen Felsbrocken waren sogenannte Marterl angebracht, Erinnerungstafeln für verunglückte Bergsteiger. Katja las diese und fing an, dieses Gedicht aufzusagen. »The Road Not Taken«. Ich fragte, wie sie darauf käme. Sie sagte, es sei ihr halt gerade eingefallen.

Frosts Gedicht erzählt davon, dass die Entscheidung für einen Weg weitere Entscheidungen nach sich zieht.

»Two roads diverged in a wood, and I – I took the one less traveled by, / And that has made all the difference.«

Paul Celan hat das Gedicht von Frost übersetzt:

Der unbegangene Weg
Im Wald, da war ein Weg, der Weg lief
auseinander, und ich – ich schlug den einen
ein, den weniger begangnen, und dieses war
der ganze Unterschied.

Ich bin auf Reisen glücklich. Und manchmal unglücklich oder gelangweilt. Wie zu

Hause auch. In Tschechien langweile ich mich nicht, es ist alles so neu, so unvertraut. Das ist das Schönste am Reisen. Auf den Märkten werden apfelgroße Aprikosen angeboten, auf den Häusern stehen hundert Jahre alte Zahlen, erbaut 1907, 1909. Diese Häuser haben einen Garten. Wohnblocks haben keine Gärten. So ergibt sich am Stadtrand von *Litomerice* eine naheliegende Kombination: Wohnblock und Schrebergarten, Platte und Datsche. Wer in Wohnschachteln lebt, sucht das Grün und eigenes Gemüse eben woanders.



Fotos © Barbara Schaefer

Bis Terezín will ich heute noch. Ich bin überstürzt von Berlin aufgebrochen. Ich habe keinen Reiseführer gelesen oder dabei. Lese in Prospekten über das nahe Terezín, zwei Hotels gibt es dort, na also. Ein gut erhaltenes Garnisonsstädtchen, ich stelle mir etwas aus einer Schnitzler-Verfilmung vor. Erbaut hat die Garnison Kaiser Joseph II., nach seiner Mutter Maria Theresia nannte er das heutige Terezín »Theresienstadt«. Theresienstadt! Grundgütiger, ich kann doch nicht in Theresienstadt übernachten, dem Ghetto, dem KZ. Theresienstadt, Auschwitz, diese Orte des Grauens, wer denkt schon daran, dass sie an einem Fluss liegen, dass da Bäume wachsen, es gibt Felder und Wiesen. Ich tu es schließlich doch. Und gehe ins Ghetto-Museum, sehe die Zeichnungen der Kinder. Bäume sind darauf zu sehen, Natur. So viel Leid, so viel Trauer. »Diese von Trauernden bevölkerte Welt«, wie die New Yorker Journalistin Barbara Lazear Ascher schrieb.

11. Juli, Terezín – Slany

Das wird ein langer Tag. Am Ende bin ich rund 40 Kilometer gegangen. Die Knochen ächzen. Ich hatte gedacht, es würde in Tschechien mehr Pensionen geben, vor allem Privatzimmer. Das müsste doch gut verdientes Geld sein, das Kinderzimmer zu vermieten. Doch offensichtlich fehlt Nachfrage.

Ich spaziere aus Terezín hinaus, durch Plattenbauten führt ein Trampelpfad zu einer Bushaltestelle. Das sind die wahren Wege der Menschheit. Nicht anders als ein Pfad durch die Savanne.

Gehen. Geoff Nicholson, ein britischer Autor, lebte einige Zeit in Los Angeles. Und wurde depressiv. Weil er aufgehört hatte, zu Fuß zu gehen. In Los Angeles geht niemand zu Fuß. Nicholson nahm seine täglichen Spaziergänge wieder auf – und genas. Er berichtet von wissenschaftlichen Untersuchungen, die belegen, dass täglich dreimal 20 Minuten Spaziergehen eine bessere Medizin sei und den Patienten mehr nütze als alle Antidepressiva der Welt. Ich habe keine Veranlassung,



daran zu zweifeln. Ich schrieb an Geoff Nicholson, ob er Erfahrung damit habe, wie Menschen Trauer und Gehen verbinden. Er erzählte, ein Freund von ihm, mit dem er manchmal zusammen gewandert sei, habe Selbstmord begangen. Seine Leiche sei an einer Stelle gefunden worden, an der sie oft vorbeigekommen waren. »I think of him often but I haven't been able to go back and do that walk – Ich denke oft an ihn, aber bislang bin ich nicht in der Lage dazu gewesen, diesen Weg wieder zu gehen.« Er schrieb weiter, Gehen könne wohl deshalb heilen und helfen, da es dich allein lässt mit dir selbst – aber gleichzeitig auf Abstand zum Ich bringt. Man hat Zeit zum Nachdenken, aber nicht zum Brüten.

»I walk the line«, beginne ich zu summen. Johnny Cash.

Bald darauf begegnet mir eine alte Frau auf der Straße. Zu Fuß. Ungewöhnlich genug. Sie ist seltsam gekleidet, mehrere Schichten von Pullovern und Röcken. Sie trägt Plastiktüten in beiden Händen, scheint keine Bäuerin zu sein, sie lächelt mir zu. Eine Landstreicherin? Bin ich das auch? Das Wort gefällt mir. Ich alte Romantikerin.

In den Flussauen der *Obre*, gehetzt von Stechmücken, gehe ich rasch. So muss es am Amazonas sein, eine grüne Hölle. Kein Mensch unterwegs. Doch ein paar Minuten

**»Two roads diverged in a wood,
and I – I took the one less
traveled by, / And that has made
all the difference.«**

später stehen Angler seelenruhig am Ufer. Wie machen die das, dass sie nicht aufgefressen werden von den Biestern?

Abend in *Slany*. Im Restaurant wird mir eine rein tschechische Speisekarte gereicht, das schätze ich sehr. Ich verstehe nichts, außer »Spagettibolonesk«. Alles andere scheint das zu sein, was es hier meistens gibt: Fleisch mit Soße und Knödeln oder Kartoffeln.

12. Juli, Slany– Horní Bezdekov

Mein Drang, Tagebuch zu schreiben, lässt nach. So viel passiert schließlich nicht. Das Schönste am Unterwegssein ist nun mal das Aufbrechen. Die wahren Reisenden sind jene nur, schreibt Baudelaire, »die fortgehen um des / Fortgehens willen; leichte Herzen, Fluggondeln gleich, folgen sie / unverwandt, wohin sie das Verhängnis treibt, und immer ›Vorwärts!</> sagen sie und wissen nicht warum.«



»Das Mädchen, das gehen wollte«
Brigitte-Buch,
Diana-Verlag
271 Seiten, 16,95 Euro